

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Annäherungen an Jesus aus exegetisch-historischer Perspektive

*Jens Schröter*

**Ein Beitrag aus der Tagung:**

Das neue Sein

Die Christologie Paul Tillichs

Bad Boll, 9. – 11. April 2010, Tagungsnummer: 641210

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner

---

**Bitte beachten Sie:**

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2010 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Annäherungen an Jesus aus exegetisch–historischer Perspektive

*Jens Schröter*

## I. „Historischer“ und „erinnerter“ Jesus<sup>1</sup>

Die Frage, wer Jesus „wirklich“ war, beschäftigt christlichen Glauben und theologische Forschung seit jeher. Mit der Entstehung der kritischen Bibelwissenschaft im 18. Jahrhundert trat dabei die Frage in den Vordergrund, welche Informationen über Jesus einer historisch-kritischen Prüfung der biblischen Texte standhalten. Dadurch wurde eine Differenz zwischen historischen Angaben und Bekenntnisaussagen im Neuen Testament eingeführt, die es zuvor so nicht gegeben hatte. In der Konsequenz entstand die Unterscheidung zwischen dem „historischen Jesus“ und dem „Christus des Glaubens“. Diese begegnet – in der Sache, noch nicht in den Begriffen – zum ersten Mal im 18. Jahrhundert bei Hermann Samuel Reimarus (1694-1768), der darum zu Recht als erster Vertreter der historischen Jesusforschung gilt. Reimarus unterschied die Verkündigung Jesu von der späteren Lehre der Apostel über einen leidenden, vom Tod auferstandenen und zum Gericht wiederkommenden Erlöser.

Die Differenzierung zwischen historischem Jesus und geglaubtem Christus ist der produktive Beitrag und zugleich die Achillesferse der historischen Jesusforschung: Im Neuen Testament wird Jesus als Sohn Gottes verstanden, der, ausgestattet mit dem göttlichen Geist, in der Autorität Gottes gewirkt hat und nach seinem Tod von Gott auferweckt und in eine neue Machtposition eingesetzt wurde. Von dieser Überzeugung sind auch die Berichte über sein irdisches Wirken in den Evangelien geprägt. Unabhängig davon ist Jesus im Neuen Testament nirgendwo von Interesse. Gegen die historische Jesusforschung wurde deshalb immer wieder eingewandt, sie reiße auseinander, was untrennbar zusammengehört.

Der für die weitere Entwicklung der Jesusforschung sehr wichtige Tübinger Theologe David Friedrich Strauß (1808-1874) bezeichnete die Evangelien als „mythische“ Erzählungen, die die Idee der Einheit von Gott und Mensch in die Gestalt der „absichtslos dichtenden Sage“ gekleidet hätten. Eine scharfe Grenze zwischen Geschichtlichem und Ungeschichtlichem lasse sich bei ihnen deshalb nicht ziehen.

Auf dieser Linie argumentierten später auch Martin Kähler (1835-1912) und Rudolf Bultmann (1884-1976): Die Bedeutung Jesu sei nur in den christlichen Glaubenszeugnissen zugänglich, eine hiervon unabhängige Suche nach einem „historischen“ Jesus sei dagegen weder theologisch angemessen noch von den Quellen her überhaupt möglich. Albert Schweitzer (1875-1965) steuerte das Argument bei, die historische Jesusforschung habe in den Quellen vor allem ihre eigenen Vorstellungen wiederge-

---

<sup>1</sup> Ausführlicher dazu: *Jens Schröter: Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt (Biblische Gestalten 15)*, Leipzig 2006 (2. Auflage 2009), 12-66.

funden, die Fremdheit und Abständigkeit der Lehre Jesu als eines jüdischen Apokalyptikers des 1. Jahrhunderts dagegen nicht ernst genommen.

Die Einsprüche von Kähler, Bultmann und Schweitzer haben in der Jesusforschung tiefe Spuren hinterlassen. Die Möglichkeit einer historischen Darstellung des Wirkens Jesu war durch sie grundsätzlich infragegestellt. Fortan konzentrierten sich die Jesusdarstellungen darauf, die „Verkündigung“ Jesu zu beschreiben, verzichteten dagegen auf eine historische Gesamtdarstellung seines Wirkens.<sup>2</sup>

Vor gut 20 Jahren wandte sich die neutestamentliche Wissenschaft, zunächst im angelsächsischen, dann auch im europäischen Raum der historischen Jesusfrage unter neuen Vorzeichen zu.<sup>3</sup> In Absetzung von früheren Etappen bezeichnete sich dieser Neuaufbruch selbst als „dritte Frage“ („Third Quest“) nach dem historischen Jesus. Seine Grundlage bildeten zwei Voraussetzungen, die zugleich als die entscheidenden Differenzpunkte zur vorangegangenen Forschungsphase fungierten: Zum einen wurde die Behauptung bestritten, die historische Jesusforschung sei theologisch illegitim. Durch eine solche Auffassung werde die Jesusfrage von vornherein unter bestimmte philosophisch-theologische Prämissen gestellt, die die „Third Quest“ nicht übernehmen wollte. Der historische Befund sei vielmehr unabhängig von derartigen Vorentscheidungen zu erheben. Dabei zeige sich, dass es sehr wohl möglich sei, mit den Mitteln historischer Forschung ein Bild vom Wirken Jesu zu zeichnen und dieses von den frühchristlichen Glaubenszeugnissen zu unterscheiden.

Dies sei vor allem deshalb möglich, weil sich – so lautet die zweite Voraussetzung – die Quellenlage grundsätzlich verändert habe. Die Funde von Qumran und Nag Hammadi haben bislang unentdeckte Texte zutage gefördert, archäologische Funde, etwa in Galiläa, haben das Bild des Wirkungsraumes Jesu präzisiert, zum Teil auch korrigiert. Das antike Judentum tritt durch diese und weitere Quellen wesentlich deutlicher in den Blick als zuvor. Damit sei die Grundlage dafür gegeben, Jesus in seinen historischen und kulturellen Kontext einzuzeichnen. Zu berücksichtigen sei auch, dass in christlichen Quellen außerhalb des Neuen Testaments, etwa in Schriften der „Apostolischen Väter“ oder im Thomasevangelium, historisch wertvolle Überlieferungen von Jesus zu finden sein können. Weder grundsätzliche theologische Bedenken noch eine unzureichende Quellenlage könnten deshalb als Argumente dafür dienen, die historische Jesusforschung unter ein theologisches Verdikt zu stellen oder sie gar zu einem undurchführbaren Unternehmen zu erklären.

Der Neuaufbruch in der Jesusforschung hat nicht zu *einem* neuen Jesusbild geführt, sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten hervorgebracht, die historische Person Jesu darzustellen. Die Erwartung, eine möglichst umfassende und unvoreingenommene Zuwendung zu den Quellen werde zu mehr historischer Eindeutigkeit führen, hat sich also nicht erfüllt. Der Grund hierfür lässt sich klar benennen: Historische Forschung entwirft ein Bild der Vergangenheit stets aus der Perspektive der jeweiligen Gegenwart. In die Aneignung der Vergangenheit als Geschichte fließen deshalb die Kenntnisse, Wirklichkeitsdeutungen und Werturteile des Forschers ein, die seiner eigenen Zeit und seinem eigenen sozialen Umfeld entstammen.

Eine derartige Dialektik von Gegenwart und Vergangenheit lässt sich auch als „Erinnerungsphänomen“ beschreiben: Historische Daten, die von vergangenen Ereignissen zeugen, werden – soweit sie bekannt sind – aus späterer Perspektive rekonstruiert und im Licht größerer Zusammenhänge gedeutet. Diese geschichtshermeneutische Prämisse gilt – das wurde in der „Third Quest“ anfangs zu wenig

<sup>2</sup> Charakteristisch für diesen Zugang sind etwa die Jesusbücher von Rudolf Bultmann (1926) und Günther Bornkamm (1956).

<sup>3</sup> Wichtige Darstellungen der neueren Jesusforschung wurden z.B. vorgelegt von: John D. Crossan, Marcus Borg, Ed P. Sanders, John P. Meier, James D.G. Dunn, Sean Freyne, Jürgen Becker, Gerd Thißen/Annette Merz, Martin Ebner.

beachtet – auch für die historische Jesusforschung. Sie macht deutlich, dass jeder Entwurf der historischen Person Jesu auf den Maßstäben der eigenen Zeit und der Beurteilung der historischen Materialien beruht. Es geht bei der historischen Jesusforschung also nicht um das eine, „richtige“ Bild von Jesus, sondern darum, ein in der jeweiligen Gegenwart plausibles Bild seines Wirkens und Geschicks zu zeichnen und so zugleich seine Bedeutung für die eigene Zeit deutlich zu machen. Vor diesem Hintergrund verstehen sich auch die folgenden Bemerkungen.

## II. Ein Jude aus Galiläa<sup>4</sup>

Jesus war Jude aus Galiläa. In Galiläa spielten sich auch wesentliche Teile seiner öffentlichen Wirksamkeit ab. Was bedeutet das für ein Bild des historischen Jesus? Jüngere archäologische und historische Forschungen haben die Kenntnisse über Galiläa im 1. Jahrhundert auf eine neue Grundlage gestellt.<sup>5</sup> Durch die Eroberungen der Makkabäer am Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts wurde Galiläa dem jüdischen Herrschaftsbereich eingegliedert und anschließend von Judäa her neu besiedelt. Zur Zeit Jesu war es deshalb eine überwiegend jüdisch geprägte Region, der Einfluss griechisch-römischer Kultur hielt sich dagegen deutlich in Grenzen.<sup>6</sup> Anders als Judäa unterstand Galiläa auch nicht direkt der römischen Administration, sondern war ein Klientelkönigtum, das von dem Herodessohn Antipas regiert wurde. Zur Zeit des Antipas erlebte Galiläa eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs und politischer Stabilität.

Das Auftreten Jesu muss in diesen Kontext eingezeichnet werden.<sup>7</sup> Dann ergibt sich: Sein Wirken ist nicht in erster Linie als Reaktion auf soziale und politische Spannungen zu verstehen. Es ging Jesus vor allem darum, der Herrschaft des Satans den Kampf anzusagen, nicht derjenigen der Römer oder des Antipas. Im Zentrum seines Wirkens stand die Erneuerung Israels. Heiden kommen dagegen nur punktuell als Adressaten seiner Botschaft in den Blick – als Menschen, die an ihn glauben, obwohl sie nicht zu Israel gehören, und die Israel damit sogar als Vorbilder dienen können (so etwa Lk 11,31f.).

Jesus wollte den Menschen die heilvolle Nähe Gottes vermitteln und sie mit seinem Anspruch auf ihr ganzes Leben konfrontieren. Markant kommt dies etwa im Vaterunser zum Ausdruck: Die Anrede Gottes als „Vater“, der Vorausblick auf die Aufrichtung seines Reiches, die Bitte, Gott möge für das Alltägliche sorgen und die Sünden vergeben, fassen das Gottesverhältnis Jesu und die daraus erwachsenden Konsequenzen brennpunktartig zusammen.

Die sozialpolitischen und ökonomischen Konstellationen in Galiläa zur Zeit Jesu kommen aus dieser Perspektive in den Blick: Wenn Antipas Anspruch auf Galiläa erhebt, dann tritt er damit in Konkurrenz zum Anspruch Gottes, der das Land seinem Volk gegeben hat. Wenn in den Seligpreisungen oder in Gleichnissen Arme, Hungrige oder Tagelöhner genannt werden, dann werden dahinter soziale Spannungen im Galiläa unter Antipas erkennbar. Für Jesus sind diese Menschen die ersten Adressaten

<sup>4</sup> Vgl. Schröter 2006, 77-103; *Martin Ebner*: Jesus von Nazaret in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge (SBS 196), Stuttgart 2003, 30-64.

<sup>5</sup> Vgl. *Jonathan L. Reed*: Archaeology and the Galilean Jesus. A Re-examination of the Evidence, Harrisburg 2000; *Mark A. Chancey*: The Myth of a Gentile Galilee (MSSNTS 118), Cambridge 2002.

<sup>6</sup> Vgl. *Mark A. Chancey*: Greco-Roman Culture and the Galilee of Jesus (MSSNTS 134), Cambridge 2005.

<sup>7</sup> Vgl. *Sean Freyne*: Jesus, a Jewish Galilean. A New Reading of the Jesus-Story, London/New York 2004.

der Heilzusage Gottes, denen er eine Veränderung ihrer jetzigen Situation in der Gottesherrschaft verheißt.

### III. Die Herrschaft Gottes

Wichtige Impulse empfing Jesus von dem Umkehrprediger Johannes. Johannes trat als Wüstenprediger auf und forderte das Untertauchen im Jordan als symbolische Versiegelung vor der Vernichtung beim nahe bevorstehenden Hereinbrechen des Zornes Gottes. Jesus teilte die Sicht des Johannes vom nahen Gericht Gottes. Wie Johannes sah auch Jesus die kompromisslose Ausrichtung am Willen Gottes als einzige Möglichkeit der Rettung an. Zwischen seiner eigenen Rolle im Heilsplan Gottes und derjenigen des Johannes machte er allerdings einen wichtigen Unterschied: Die Aufrichtung der Herrschaft Gottes war exklusiv an sein eigenes Wirken gebunden: Nur *seine* Exorzismen beurteilte er als den Anbruch der Gottesherrschaft (Lk 11,20), nur in *seiner* Nachfolge nahm man an ihrer Aufrichtung teil (Mk 6,7-13).

Die Ordnung des Gottesreiches wurde durch Symbolhandlungen veranschaulicht: Jesu Mahlgemeinschaften waren zeichenhafte Verwirklichungen des Mahles im Gottesreich, der Zwölferkreis stand symbolisch für die Vollzahl der Stämme Israels, der Verzicht auf Vergeltung und die stattdessen geforderte provokative Verdopplung erlittenen Unrechts (die andere Wange hinhalten, den Mantel dazugeben) bildeten die Ordnung des Gottesreiches symbolisch ab. Dies tun auch die Jünger, die ohne Proviant und Schuhe umherziehen, den Anbruch der Gottesherrschaft ansagen und die Sorge um das Alltägliche Gott anheim stellen (Lk 10,2-12; 12,22-31).

Das Gottesreich konnte auch in Bildworten und Gleichnissen veranschaulicht werden: Es ist wie ein Senfkorn, das sich zu einer großen Pflanze auswächst: der Beginn ist unscheinbar, das Ende gewaltig (Mk 4,30-32); es ist wie ein großes Gastmahl, zu dem alle eingeladen sind (Lk 14,16-24), oder wie ein Schatz, für den man alles andere hergibt (Mt 13,44). In Bildern und Symbolhandlungen führte Jesus seinen Zeitgenossen auf diese Weise die Wirklichkeit des Reiches Gottes vor Augen und lud sie dazu ein, in seiner Gemeinschaft bereits gegenwärtig an dieser Wirklichkeit teilzuhaben. Ziel seines Wirkens war eine nach außen – zu den Sündern, manchmal sogar zu Heiden – hin offene Reinheit des Gottesvolkes. Anders als der asketische Wüstenprediger Johannes richtete sich Jesus dabei an die Gebiete des Israel verheißenen Landes. Sein Wirken begann in Galiläa, erstreckte sich aber auch auf die umliegenden Regionen und auf Jerusalem, das religiöse und politische Zentrum des Judentums.

### IV. Die Hinrichtung Jesu – Konsequenz seines Anspruchs

Jesus trat mit dem Anspruch auf, der entscheidende Repräsentant Gottes zu sein. Dabei hat er sich vermutlich nicht selbst als „Gesalbter“ (Messias, *criso*, *j*, Christus) bezeichnet, auch nicht als „Sohn Gottes“. Kennzeichnend für sein Selbstverständnis sind vielmehr diejenigen Worte, in denen er von sich selbst als „Menschensohn“ spricht: Der Menschensohn wirkt in der Vollmacht Gottes (Mk 2,10.28), er wird von vielen seiner Zeitgenossen abgelehnt (Lk 7,34) und hat keinen festen

Wohnort (Lk 9,58), an ihm entscheidet sich, ob man im Gericht gerettet oder verurteilt wird (Lk 12,8f.).

In den Menschensohnworten kommt deshalb der Anspruch Jesu, von Gott mit der Aufrichtung seiner Herrschaft beauftragt zu sein, in besonders dichter Weise zum Ausdruck. Wenn Jesus dabei nicht einfach „ich“ sagt, sondern den eigentümlichen Ausdruck „der Menschensohn“ verwendet, dann wird damit signalisiert: *Als Mensch* bringt Jesus seinen Zeitgenossen Gott nahe und stellt eine einzigartige Verbindung zwischen Gott und ihnen her. Vor dem Hintergrund des Ausdrucks „Menschensohn“ in jüdischen Texten (so etwa in Dan 7,13f.) konnten dann auch das Sitzen zur Rechten Gottes und die Wiederkunft zum Gericht von Jesus ausgesagt werden (Mk 8,38; 14,62; Lk 17,22-37).

Von diesem Selbstverständnis Jesu her lässt sich schließlich eine Verbindung zur Entstehung der frühkirchlichen Christologie ziehen: In seiner Überzeugung, Gottes letzter und entscheidender Repräsentant zu sein, liegt eine Wurzel für das frühchristliche Bekenntnis zu seiner zugleich göttlichen und menschlichen Natur.

Der Anspruch Jesu ist auch der Grund für die Konflikte, die um sein Wirken entstanden. Nur wenige seiner Zeitgenossen waren bereit, sich auf die unbedingte Gefolgschaft, die er forderte, einzulassen und seinen hohen Selbstanspruch zu akzeptieren. Vielen war sein Auftreten dagegen suspekt, manche reagierten sogar mit Ablehnung und Feindschaft.

Mit seinem Auftreten hat Jesus also polarisiert und dadurch Unruhe unter seinen Zeitgenossen gestiftet. Seine Anhänger sahen in ihm den Gesalbten Gottes, der das jüdische Volk von der römischen Fremdherrschaft befreien wird. Bei seinem Einzug in Jerusalem wird er deshalb, der Darstellung der Evangelien zufolge, als der künftige König begrüßt, der die Herrschaft Davids wieder aufrichten wird (Mk 11,10). Es war vermutlich dieser politisch brisante Hintergrund, der den jüdischen Hohen Rat den Beschluss fassen ließ, Jesus an die Römer auszuliefern, um die Gefahr einer Strafaktion gegen das eigene Volk abzuwenden (vgl. Joh 11,49-51). Dass Jesus als politischer Aufrührer hingerichtet wurde, wird auch durch die Kreuzesinschrift „König der Juden“ bestätigt. Sie macht deutlich, dass Jesus von den Römern als politischer Aufrührer hingerichtet worden war.

Jesus hat seinen sich abzeichnenden Tod dagegen vermutlich als Vollendung des ihm von Gott gewiesenen Weges aufgefasst, der ihn in die Gottesherrschaft führt. Das wird durch das sogenannte „Verzichtswort“ beim letzten Mahl (Mk 14,25) nahegelegt, wo Jesus von seinem zukünftigen Trinken vom Gewächs des Weinstocks in der Gottesherrschaft spricht. Ob sich weitergehende Deutungen seines Todes – etwa als eines Sterbens zugunsten oder für die Sünden anderer – mit Jesus selbst in Verbindung bringen lassen, bleibt dagegen unsicher.

## V. Historischer Jesus und christlicher Glaube

Christlicher Glaube gründet nicht auf einem bestimmten Bild des „historischen Jesus“. Bei derartigen Bildern handelt es sich vielmehr um zeitbedingte, revidierbare Forschungshypothesen. Mit Hilfe der historischen Jesusforschung lassen sich dabei Umrisse des Wirkens Jesu skizzieren. Vieles bleibt jedoch unsicher und umstritten. Mit diesen Bildern setzt sich christlicher Glaube zugleich der historischen Kritik aus. Damit wird einem Missbrauch biblischer Aussagen zu ideologischen Zwecken gewehrt.

Historische Kritik kann deutlich machen, wo die Berufung auf die Vergangenheit materiale Defizite aufweist oder zu ethisch fragwürdigen Zwecken geschieht. Sie kann zeigen, dass wichtige Quellen übersehen oder einseitig interpretiert wurden. Sie kann darauf aufmerksam machen, dass Facetten aus der Frühzeit des Christentums durch die spätere Wirkungsgeschichte überlagert wurden und sie neu zur Geltung bringen. Historische Jesusforschung ist deshalb ein unverzichtbarer Beitrag zu einem intellektuell und ethisch verantworteten Glauben. Das schließt die Bereitschaft ein, eigene Überzeugungen auf den Prüfstand zu stellen und gegebenenfalls zu modifizieren. Nicht zuletzt dient die historische Jesusforschung dazu, das Bewusstsein für die Verankerung des christlichen Glaubens in einer spezifischen Geschichte wachzuhalten: der Geschichte des Menschen Jesus von Nazaret, den schon seine ersten Anhänger als den Sohn Gottes bekannten.

Prof. Dr. Jens Schröter, Humboldt-Universität zu Berlin  
Theologische Fakultät, Seminar für Neues Testament  
<https://zope.theologie.hu-berlin.de/exegesent/>